

Vom Hinschauen ...



Baldegger**Journal**

Mit grosser Freude habe ich im BaldeggerJournal zu lesen begonnen und staune immer wieder über die vielen Angebote, die Sie mit Ihren Mitschwestern anbieten. Danke. *E.K.,W.*

Ich habe Ihr Journal sofort gelesen und es hat mir gut getan. Mein Mann ist anfangs Oktober verstorben, meine Trauer ist gross. Die Artikel über das Trösten haben mir geholfen. Meinen Trost finde ich vor allem im Wissen, dass mein Mann ohne grosse Leidenszeit und daheim sterben durfte. Meine beiden Kinder mit ihren Partnern sind mir auch grosser Trost. Zusammen schaffen wir es, die grosse Lücke, die er hinterlassen hat, zu akzeptieren und damit zu leben. Ich bitte, mir auch die nächste Journalnummer wieder zuzusenden. *L.M.*

Ich danke Ihnen für die Zustellung des BaldeggerJournals. Das Heft «Vom Trösten» kann ich auch in meiner Situation besonders gut nachvollziehen. *P.H.*

Die neue Ausgabe des Journals erachten wir wiederum als sehr gelungen und hilfreich. Danke für euer «Mail-Trost-Angebot» – wir benötigen es im Moment nicht und sind dafür dankbar. *W.H.,S.*

Danke herzlich für das Journal – einfach wunderbar – wirklich «trostvoll»! Ich lese es mit Freude und Interesse. Und ich spüre: Es tut mir wohl, es tröstet mich ... *E.B.,B.*

Vor einigen Wochen war ich zu Besuch in Ihrer Klosterherberge. Ich war sehr ange- tan von der schlichten, modernen Archi-

tektur, die viel von Ihrem Geist ausströmt. Ich stiess auch auf das «BaldeggerJournal» und nahm drei Exemplare mit (Nr. 16, 17, 18). Mit grosser Freude und Interesse habe ich die verschiedenen Beiträge gelesen. Es sind sehr wertvolle Texte, die mir viel mitgeben für den Alltag. Ich bitte Sie deshalb freundlich, mich in Ihre Adresskartei aufzunehmen, damit ich auch in den Genuss der weitem Exemplare komme. *M.F.,M.*

Meine Frau und ich bedanken uns für das schöne und wertvolle «BaldeggerJournal». Das Thema Trost ist ein sehr gut gewähltes! Mir selber ist es ein sehr grosser Trost in meinem Leben, dass es Orte und Menschen gibt, welche uns solche Themen näher bringen, welche für uns beten. Vielen herzlichen Dank! *M.K.,W.*

Die Nummer «Vom Trösten» hat mich richtig aufgestellt! Herzlichen Dank für die überaus wertvollen Beiträge. *A.P.D.*

Noch vor Weihnachten habe ich wieder das BaldeggerJournal bekommen, diesmal eine willkommene trostreiche Lektüre. Ich hatte es gerade ein wenig nötig, getröstet zu werden. Das BaldeggerJournal war daher tröstend und erfrischend zugleich. Die Heiterkeit des Journals, die Zuversicht auch angesichts grosser, schwerer und unlösbarer Probleme, ist vielleicht das Beste an der Zeitschrift. *B.D.,SP.*

Herzlichen Dank für das Journal. Es hat mich wahrhaftig getröstet. Am 24.11. erlitt ich einen Herzinfarkt. Im Krankenhaus hatte ich Zeit, um über vieles nachzudenken. Da kam das Journal gerade zur rechten Zeit. *H.T.,B.*

Endlich möchte ich für das wiederum so schöne BaldeggerJournal von ganzem Herzen Danke sagen. Die Betrachtung über das Kindlein unter dem Blauglockenbaum hat mich besonders angesprochen und tief berührt. Meine Freude über die Skulpturen der Lebenstreppe ist gross. *E.St.,B.*

Herzlichen Dank für das BaldeggerJournal, das wiederum so schön und sinnreich gestaltet ist. Ich habe den wunderschönen Beitrag «Wann kommst du Trost der ganzen Welt?» schon mehrmals gelesen und kann nur staunen und danken. Ja, wie wundervoll ist doch ein Leben mit Gott: selbst den Leidenden kann es noch tiefe Freude bringen. Könnte man nicht sagen: Trost ist die Freude der Leidenden? Allerdings bedeutet das auch: wahrer Trost kann nur Gott schenken, schlicht und ergreifend deshalb, weil er die Liebe ist. *B.A.,F.*

Vielen Dank für das wiederum gehaltvolle und tröstliche BaldeggerJournal. Der Artikel trost@klosterbaldegg.ch ist ganz aktuell und die Foto könnte nicht passender sein. Hoffentlich erreicht dieses Heft viele Leser. *R.M.B.*

Die Artikel sind ein richtiges Weihnachtsgeschenk! Beim Lesen kam mir der Gedanke, den auch Sr. Karin Z. treffend formulierte: Sind alle Menschen befähigt zu trösten? Wer kann wirklich trösten? Sind Trostworte manchmal nur gut gemeinte Wortschalen, spontane Empfehlungen? Wirklich Trost spenden kann, wer die Kraft der Hoffnung in sich hat. *P.K.,I.*

Danke

Wir bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern. Falls Sie uns gerne eine Gabe zugunsten unserer Missionsaufgaben oder für Druck und Porto unseres BaldeggerJournals zukommen lassen möchten, können Sie dies mit Einzahlungsschein auf die untenstehenden Kontos tun. Vielen Dank.

– Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8; Vermerk: BaldeggerJournal

– Kloster Baldegg, Missionssekretariat, 6283 Baldegg, Konto: 60-3524-3.

Impressum

BaldeggerJournal Nr. 20/2011, zweimal jährlich
 Herausgeberin Kloster Baldegg, CH-6283 Baldegg, T. 041 914 18 00
 e-Mail info@klosterbaldegg.ch
 Homepage www.klosterbaldegg.ch
 Redaktion Generalleitung Kloster Baldegg
 Grafik grafik.container gmbh, Luzern
 Druck swsmedien AG Hochdorf
 Copyright bei BaldeggerJournal
 Lektorat Sr. Pascale Assey
 Fotos Sr. Romana Pfefferli: S. 14; Sr. Jolenda Elsener, S. 16; Valerie Gudenus, S. 10, 11; Sr. Beatrice Kohler, S. 7; Sr. Karin Zurbriggen: S. 3, 5, 6, 15; Sr. Marie-Ruth Ziegler: S. 17; Bernhard Bislin, S. 8; Erich Wick, S. 13
 Postcheck-Konto Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8, Vermerk: BaldeggerJournal



Vom Hinschauen ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Gott anschauen, so sagen wir, sei unser Alltag. Wie das geht? Wie man das macht? So genau weiss ich das nicht. Aber ich weiss auch nicht so genau wie atmen, laufen oder lachen gehen. Erst, wenn es nichts mehr zu lachen gibt, alles bockstill steht und es einem den Schnauf verschlägt. Dann sind tausend Fragen da.

Mit dem «Gott anschauen» scheint es ähnlich zu sein. Eng wird's, wenn es nicht mehr alltäglich geschieht. Wenn Wolken, Mond und Sterne, Blumen und Steine nicht mehr zu uns sprechen. Dann ist es Zeit, wieder einmal mit Kindern spazieren zu gehen. Das rät P. Albert Ziegler SJ auf Seite 2. Überhaupt ist die Natur ein idealer Erfahrungsort. Erkennen erfordert genaues Hinschauen. Das hat Sr. Hildegard Willi auf dem väterlichen Hof gelernt und dort den Anschauungsunterricht fürs Leben erhalten. Wenn unsere Gäste in Amden mit ihrem inneren Auge Alpenrosen und Enzian, Mehlprimel, Arnika und Günsel fotografieren, ist dies Erholung pur. Sr. Manuela Desax lädt Sie dazu ein. Den Menschen zeigen, «was sie so noch nie gesehen haben», will die junge Filmemacherin Valerie Gudenus. Mehr im Interview Seite 12. Eine kleine Lektion «Seh- und Zeichenschule» mit vier Übungen hat Sr. Beatrice Kohler parat: Man nehme eine weisse Postkarte, stanze ein Loch und schaue hindurch. Gut und schön. Was aber, wenn Augen nicht sehen? Sr. Boriska Winiger hat jahrzehntelange Erfahrung damit und will vom blinden Musiker Hansburkard Meier wissen, wie er sich den Durchblick verschafft. Verblüffend seine Antwort: Mit den Ohren. Andere tun es mit dem Herzen, andächtig vor dem Tabernakel. Sr. Martine Rosenberg berichtet davon, und Sr. Silja ist in Lourdes solchen Menschen begegnet. Sie schauten glücklich in die Welt.

Lieber Leser, liebe Leserin

«Etliche Leute wollen Gott mit Augen schauen, so wie sie eine Kuh betrachten, und wollen Gott genauso lieben, wie sie eine Kuh lieb haben.» Meister Eckhart lädt mit diesen Worten zum rechten Schauen und rechten Lieben ein. Unser BaldeggerJournal lädt Sie zum Lesen ein. Das ist weit ungefährlicher als das pointierte Formulieren von Meister Eckhart. Er starb im 13. Jahrhundert als Ketzer.

Wir wünschen Ihnen, dass Sie beim Lesen glücklich werden.

Herzlich grüssen Sie

Ihre Baldegger Schwestern

S. Marie-Luise Ziegler

Kloster Baldegg

**Hinschauen – kritisch bedacht,
geistlich vertieft** 2
Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich

Was Augen nicht sehen, aber schauen 4
Sr. Boriska Winiger, Baar

... das Geschaute fassen 7
eine kleine Seh (und Zeichen)schule
Sr. Beatrice Kohler, Baldegg

Mit den Augen des Herzens 8
Hinschauen auf das Geheimnis von Lourdes
Sr. Silja Richle, Baldegg

Im Anschauen verwandelt werden 9
Sr. M. Martine Rosenberg, Baldegg

Zeigen, was sie so noch nie gesehen haben 10

Bildungshaus Stella Matutina

Vom Schauen glücklich 12
Sr. Hildegard Willi, Hertenstein

Kurhaus Bergruh

Hinschauen ist Erholung 14
Sr. Manuela Desax, Amden

Glauben & Beten

mit Sr. Annja Henseler, Baldegg 15

Übrigens 16

jobs@klosterbaldegg.ch

**Roland Heinzmann
muss genau hinschauen** 17

Hinschauen – kritisch bedacht, geistlich vertieft



Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich

Liebe Leserin

Lieber Leser

Hinschauen ist eine besondere Form des Schauens. Das Wort schauen hat drei Bedeutungen. Erstens bezeichnet es die Tätigkeit des Auges. Zweitens bedeutet es sorgen. Ich schaue zur Milch auf dem Kochherd. Damit Sorge ich dafür, dass sie – kochend – nicht überläuft. Drittens sprechen wir vom Schauen auch im geistigen Sinne. Wir sagen in einer Diskussion: «Das ist Anschauungssache.» Damit behaupten wir, es komme darauf an, aus welchem Gesichtswinkel man eine Angelegenheit betrachtet. Die Gesamtheit dieser Anschauungen ist die Weltanschauung als Weltsicht und Weltdeutung aus einem bestimmten Gesichtswinkel.

Zum Wort Schauen gehören Wörter wie anschaulich, beschaulich und Anschauung. Anschaulich ist mehr als sichtbar. Den Unterschied könnten wir vielleicht so ausdrücken: Das Auge sieht, der Mensch schaut. Das eine ist der Sehvorgang, das andere das ganzheitliche Beteiligtsein. Bei beschaulich denken wir allenfalls an die anschaulichen Klöster und damit an die klösterlichen Gemeinschaften, die sich vor allem der Kontemplation, der Beschauung widmen.

Die Unterscheidung zwischen dem leiblichen Auge, das die Dinge und Geschehnisse der Welt sieht, und dem geistigen Auge, für welches das Sichtbare anschaulich wird, ist besonders für den Bereich des Religiösen und des Glaubens bedeutsam. Nach dem Zeugnis der Bibel besteht die Glückseligkeit, die uns vollendet, in der Anschauung Gottes. Jesus verheisst, dass «die, die reinen Herzens sind, Gott schauen werden» (Mt 5,6). Wir werden Gott schauen «von Angesicht zu Angesicht», sagt Paulus (1Kor 13,12). Wir werden «ihn sehen, wie er ist», steht im ersten Johannesbrief (1Joh3,2).

Der Unterschied zwischen Schauen und Hinschauen wird uns deutlich, wenn wir einen Aussichtsturm besteigen, den wir gerne als Schau-ins-Land bezeichnen. Darum blicken wir in die Weite und Runde. Wir schauen. Dann aber möchten wir sehen, wo wir zuhause sind. Nun schauen wir in eine bestimmte Richtung und suchen unser Dorf und vielleicht sogar das eigene Haus. Jetzt schauen wir hin. Auf dem Aussichtsturm der Welt sind wir heute in Gefahr, nur noch flüchtig in die Runde zu schauen und nicht mehr genau hinzusehen. Flüchtigen Blickes werden wir selber flüchtig. Was sollten wir beherzigen, um dieser Gefahr zu begegnen?

Hinschauen wie die Kinder

Für Kinder ist die schöne Aussicht noch zu gross. Noch nicht zu voller Grösse herangewachsen, sind sie dem Boden nahe. Sie schauen nicht himmelwärts in die Weite, dafür bemerken sie die Schlüsselblume,

die am Wegrand blüht. Dort krabbelt ein Marienkäferchen über das grüne Blatt. Hier krümmt sich eine grüne Raupe am Boden. Kinder schauen noch hin – offenen Auges und wachen Herzens. Sie können noch staunen über die Wunder ihrer kleinen kindlichen Welt. Darum sollte, wer verlernt hat hinzuschauen, wieder einmal mit Kindern spazieren gehen. Bei Kindern und mit Kindern lernen wir hinzuschauen.

Hinschauen mit Andacht

Nach dem Spaziergang kommt das Wandern. Einstmals haben wir Geibels Lied gesungen: «Wer recht in Freuden wandern will». Wandernd schauen wir hin, und siehe da: Die geschaute Welt wird zum Gleichnis. Der morgenfrische Wald ist «kirchensstill» und «im hohen Gras der Bach singt leise den Morgensegen.» Die erwanderte Welt wird gleichnishaft zur Weltanschauung: «Die ganze Welt ist wie ein Buch, / darin uns aufgeschrieben / in bunten Zeilen manch ein Spruch, / wie Gott uns treu geblieben, / Wald und Blumen, nah und fern, / und der helle Morgenstern / sind Zeugen von seinem Lieben.» Wir schauen hin, aber sind ganz da und bei uns. «Da zieht die Andacht wie ein Hauch / durch alle Sinnen leise ...»¹

Wer hinschaut, wird nachdenklich. Nachdenkend werden wir andächtig.

Die Welt ist ein Andachtsbuch, meint Geibel. Umgekehrt ist das Andachtsbuch der Bibel eine Welt. Wir sollten sie so welthaft lesen, dass die Lilien des Feldes zu blühen und die Vögel des Himmels zu pfeifen beginnen. Von dieser anschaulichen Bibel



her sollten wir auch den Gottesdienst so anschaulich feiern, dass wir Jesus mitten unter uns wissen und die mitfeiernden Menschen als Schwestern und Brüder im Herrn erfahren. Solche Anschaulichkeit ist freilich etwas anderes als die Show einer modischen Event-Kultur. In solchem andächtigen Hinschauen werden wir dem Herrn auch persönlich begegnen. Er spricht uns an; und wir dürfen fragen: «Herr, was willst du, dass ich tun soll?»

Hinschauen – wie Anne Frank

Zum Dichter und zur Bibel gesellt sich der Philosoph. Für Josef Pieper führt das Hinschauen zur Anschauung oder Kontemplation. Er schreibt: «Ich meine die sinnfälligen Dinge und das Sehen mit den Augen, aber auch das Hören, das Riechen und Schmecken, jede Art der Erfassung, vor allem das Sehen. Wie herrlich ist das Wasser, Rose, Baum, Apfel, Menschenantlitz! – so etwas pflegt wachen Herzens nicht gesagt zu werden, ohne dass darin zugleich ein Gran von einer Zustimmung wäre, die über das zunächst Gemeinte und Gepriesene hinausgreift und den Ursprung der Welt im Ganzen berührt. Wer hätte noch nie, mitten aus der werktäglichen Plage unversehens seinem fragenden Kinde ins Gesicht schauend, im gleichen Augenblicke ‚gesehen‘, dass alles,

was ist, gut ist, geliebt und liebenswert, gottgeliebt! Das aber ist, im genauen Sinn, Kontemplation.»

Was Pieper beschreibt, bezeugt die 15-jährige Anne Frank in ihrem Tagebuch. Sie steigt am 23. Februar 1944 aus ihrem Hinterhofversteck auf den Dachboden. «Ich schaute aus dem offenen Fenster über ein grosses Stück Amsterdam, über alle Dächer, bis an den Horizont, der so hellblau war, dass man ihn kaum mehr sehen konnte. ‚Solange es das noch gibt‘, dachte ich, ‚und ich es erleben darf, diesen Sonnenschein, diesen Himmel, an dem keine Wolke ist, so lange kann ich nicht traurig sein! Für jeden, der Angst hat, einsam oder unglücklich ist, ist es bestimmt das beste Mittel, hinauszugehen, irgendwohin, wo er ganz allein ist, allein mit dem Himmel, der Natur und Gott. Dann erst, nur dann, fühlt man, dass alles so ist, wie es sein soll, und dass Gott die Menschen in der einfachen und schönen Natur glücklich sehen will.»

Zwei Wochen später, am 7. März, schreibt Anne Frank:

Abends, wenn ich im Bett liege und mein Gebet mit den Worten beende: «Ich danke dir für all das Gute und Liebe und Schöne», dann jubelt es in mir. Dann denke ich nicht an das Elend, sondern an das

Schöne, das noch immer übrig bleibt. Hier liegt zu einem grossen Teil der Unterschied zwischen Mutter und mir. Ihr Rat bei Schwermut ist: «Denke an all das Elend in der Welt und sei froh, dass Du das nicht erlebst.» Mein Rat ist: «Geh hinaus in die Felder, die Natur und die Sonne. Geh hinaus und versuche, das Glück in Dir selbst zurückzufinden. Denke an all das Schöne, das noch in Dir und um Dich ist, und sei glücklich!»

Meiner Meinung nach kann Mutters Satz nicht stimmen, denn was tust Du dann, wenn Du das Elend doch erlebst? Dann bist Du verloren. Ich hingegen finde, dass noch bei jedem Kummer etwas Schönes übrigbleibt. Wenn man das betrachtet, entdeckt man immer mehr Freude, und man wird wieder ausgeglichen. Und wer glücklich ist, wird auch andere glücklich machen. Wer Mut und Vertrauen hat, wird im Unglück nicht untergehen!

Ich habe diese Worte oft gelesen und auch vorgelesen. Dabei ergriff mich und ergreift mich auch jetzt die Scham. Es ist die Scham über die Grösse eines jungen Menschen, dem nur noch ein kurzes Leben vergönnt und ein unbeschreibbar bitteres Ende beschieden war. Es ist die Scham über die eigene Engherzigkeit,

Fortsetzung auf Seite 4

Was Augen nicht sehen, aber schauen ...

Sr. Boriska Winiger, Baar

«Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.» Solche und ähnliche Melodien begleiten mich jeweils, wenn ich im Rahmen meiner Exerzitien in Baldegg bei schönstem Frühlingswetter die ausgedehnten Spaziergänge durch Wald und Flur genieße. Letztes Mal dachte ich über meine Vergangenheit nach. Während 33 Jahren leitete ich die Schule für blinde und sehbehinderte Kinder, bis 1981 in Freiburg, nachher im Sonnenberg in Baar. So schaute ich vor mich hin und die vergangenen Alltage traten mehr oder weniger kontrastreich vor meine Augen. Als Schulleiterin hatte ich mich den Entwicklungen zu stellen und musste auf die Bedürfnisse der Zeit reagieren. Deshalb schaute ich jeweils genau hin, dachte sorgfältig nach, bis ein neuer Entwicklungsstein auf den andern gelegt werden konnte. In solchen Momenten des Hinschauens spürte ich die besondere Verantwortung für junge Menschen, die trotz einer Behinderung das Leben zu meistern haben. Das Hinschauen spielte

somit in meinem Leben eine wichtige Rolle. Die besondere Herausforderung stellte einerseits die Vielschichtigkeit der Behinderung dar, andererseits die jungen Menschen, die als Individuum und als Persönlichkeit ernst genommen werden wollten. Dazu kamen die Lehr- und Fachpersonen, die engagiert waren, Ideen hatten und von der Schulleiterin Respekt und Unterstützung erwarteten.

Ich schaute immer genau hin, wenn ich Zusammenhänge erfahren, Hintergründe entdecken und das So-Sein all dieser Menschen verstehen wollte. Ich bin nicht mit Argus-Augen durch die Schulhausgänge marschiert. Nein, ich bin mit meinem inneren Auge den Situationen begegnet, wollte verstehen, wollte hören um richtig argumentieren zu können. Somit hat für mich «Schauen – Hinschauen» weniger mit den physischen Augen zu tun als mit Wahrnehmen, Spüren, Erahnen, Erkennen usw.

So in Gedanken versunken wanderte ich durch die Gegend, die sich in ihrer Blütenpracht einzigartig präsentierte.

Ein zufriedenes und dankbares Gefühl umhüllte mich: ich durfte damals eine gut funktionierende Schule in andere Hände geben, eine Schule, die 1925 von Baldegger Schwestern übernommen und bis 2008 geleitet wurde. War es wohl Zufall, dass ich auf meiner Wanderung dem blinden Musiker Hansburkard Meier und seiner Frau Maja begegnete? Wir begrüßten uns als alte Bekannte und freuten uns. Er wie ich dürfen auf ein bewegtes Leben in leitender Stellung zurückblicken: er als Projektleiter beim Aufbau einer Schule für Blinde in Abidjan und ich als Schulleiterin in der Schule für Sehbehinderte und Blinde in Baar. Es blieb nicht viel Zeit, uns bei dieser Begegnung zu unterhalten. Ich erfuhr zuerst die Neuigkeit, dass Herr und Frau Meier nun eine Wohnung in der Klosterherberge in Baldegg bezogen hatten. Dort trafen wir uns später zu einem längeren Gespräch.

Herr Meier erzählte mir, wie er von der Caritas angefragt wurde, ob er jemanden wüsste, der in der Lage wäre, das Projekt Abidjan anzupacken. Er überlegte nicht

Fortsetzung von Seite 3

die so vieles schauen darf, aber verlernt hat hinzuschauen. Doch alle Beschämung endet in der dankbaren Überzeugung, dass auch Anne Frank gefunden hat, was sie hinschauend zu sehen und zu ahnen vermochte. Die Ahnung von Amsterdam hat sich auch für Anne Frank erfüllt in der Anschauung Gottes, in dessen Geheimnis alle ungelösten Fragen beseligend beantwortet sind.

1 Josef Pieper, Glück und Kontemplation, in Josef Pieper Werke 6 (Hamburg 1999) 201f
2 Anne Frank, Tagebuch (Frankfurt am Main 1999) 192

Pater Ziegler schreibt an die Redaktion des BaldeggerJournals: Mein Büro ist gegenwärtig verwaist. Der Kopierer hat keine Farbe mehr. Da kann man dann hinschauen. Es ist kein Schauen mehr.

Ich habe dreimal zum versprochenen Beitrag angesetzt. Aber auch die dritte Fassung scheint noch zu kurz geraten. Darum lege ich noch zwei Texte aus dem Tagebuch von Anne Frank bei. Man könnte je nach Bedarf den einen oder andern Satz einschieben. Taugt mein Text überhaupt nicht, dann schauen Sie nicht hin, sondern werfen Sie ihn fort.

Ich selber lebe immer mehr auf Zusehen hin und damit bis auf Weiteres. Diese schweizerische Redensart könnte das Hinschauen ergänzen. Wenn wir sorgsam hinschauen, können wir es uns auch leisten, zuzusehen, abzuwarten und (nicht nur) Tee zu trinken.

Gerade war ich bei den Marketingstudenten von Worms in Fréjus. Die überwiegende Mehrzahl waren Studentinnen. Welch ein Trost, wenn man auch einfach zuschauen darf, wie es die Jungen machen. Und welche Freude, wenn sie einem sogar noch zuhören ...

Ich freue mich auf das kommende Heft und werde auch dann genau hinschauen, wenn mein unbrauchbarer Beitrag im geduldigen Papierkorb eine wohlverdiente Heimat gefunden haben sollte. In dieser Hinsicht und in vielen andern Sichten bin und bleibe ich dankbar Ihr P. Albert Ziegler



Sr. Boriska Winiger, Hansburkard Meier,
Maja Meier-Ming

lange und meinte, dass er doch selber so was unternehmen könnte. «Aus Dankbarkeit» wie er sagt, weil er als Blinder in seinem Leben Glück hatte und sich entfalten konnte. Seine Frau Maja erklärte sich sofort einverstanden und brachte als sehende Frau die notwendige Motivation und Begeisterung ein. Für die Familie Meier bedeutete das Unternehmen ein grosses Wagnis, zumal ihr Sohn damals erst drei Jahre alt war. Mit Rosmarie und Fritz Steiner, einem erfahrenen Lehrer-Ehepaar, bereitete sich das Team für diesen Einsatz vor. Ich wollte von Herrn Meier mehr wissen und stellte ihm gezielte Fragen.

Herr Meier, als Projektleiter muss man Überblick haben. Wie haben Sie sich diesen Überblick jeweils verschafft?

Für mich ist das Gespräch das Wesentliche. Die Sehenden wissen oft gar nicht, wieviel sie mit ihrer Stimme auszudrücken vermögen.

Mit Herrn Steiner, meinem Mitarbeiter, diskutierte ich jeden Abend ausgiebig, und wir genossen dabei ein feines Bier. Er war Schulleiter und auch für die spezifische Ausbildung der Lehrpersonen zuständig. In Afrika gilt der Blinde als nutzloses Glied der Gesellschaft, Kinder werden vernachlässigt. Die Behinderten fristen ein himmeltrauriges Dasein.

Wir waren vor grosse Probleme gestellt,

die ein genaues Hinschauen verlangten. Es kamen nicht zuerst die Kinder, sondern Späterblindete, welche nach einer Ausbildung verlangten. Mein Hinschauen forderte mich zum Umstellen heraus. Ich habe diese Ausbildung persönlich übernommen, habe sie zu Telefonisten ausgebildet. Diese frisch ausgebildeten Blinden fanden anschliessend Arbeit, z.B als Telefonisten in der Universität und in grossen Firmen.

Beim Blindenschrift lesen hat man den Überblick nicht. Da leide ich darunter. Gerade in der Musik muss ich die Takte zusammensetzen und alles in meinem Gedächtnis speichern. Das ist harte Arbeit.

Es braucht auch Durchblick. Was hat Ihnen zu diesem Durchblick verholffen?

(Herr Meier lacht) Sie schauen, ich höre. Durchblick bekommt man durch das Gehör.

Ich war ja Lehrer am Lehrerseminar in Hitzkirch; will zwar nicht prahlen; aber meine Kollegen sagten oft: Derjenige am meisten sieht, ist Herr Meier. Eine kleine Episode bei der Begegnung mit Madame Présidente in Abidjan: Fritz Steiner und ich sassen im Wartezimmer. Da kam jemand herein und schimpfte kräftig drauflos. Ich konnte die Dame ja nicht sehen und glaubte, das sei eine Haushälterin, die etwas zu organisieren hätte und sich dabei mächtig ärgern würde,

also eine Angestellte im Hause des Präsidenten. Mein Begleiter, Herr Steiner, erkannte sie und flüsterte mir dann die Wahrheit zu. Peinliche Situation! Hier fehlte mir wirklich der Durchblick.

Wie ist Ihnen der Einblick in die Abläufe gelungen?

Ich bin mit offenen Ohren durch die Welt, durch mein Arbeitsgebiet, gegangen. Meine Frau, die als Ökonomin und Sekretärin in Abidjan arbeitete und viel Verantwortung übernommen hatte, nahm natürlich auch viel wahr, das wir jeweils miteinander besprachen.

Als Projektleiter muss man vorausschauen können, einen Ausblick haben. Wie sind Sie jeweils hier vorgegangen?

Ich bin regelmässig mit einem Chauffeur losgefahren und habe wiederum durch Gespräche reale Einblicke gewonnen. Jeden Samstag hatte ich ein Gespräch mit dem Directeur des Affaires Sociales. Dabei habe ich rapportiert; wir haben Bedürfnisse abgeklärt. Dieser Mann hat mich immer sehr unterstützt. Wenn ich ein Anliegen vorbrachte, griff er sofort zum Telefon und baute so wichtige Beziehungen auf.

Meine Stärke: Ich konnte mit meiner eigenen Person überzeugen. Ich war akzeptiert und habe durch meine persönliche Betroffenheit bewiesen, dass Blinde in der Lage sind zu lernen und einen Beruf ausüben können.



Man muss Zusammenhänge sehen und die vielen Details zu einem Ganzen zusammenfügen können. Wie ist Ihnen das gelungen?

Wir waren gut vernetzt und mussten improvisieren können. Bei wichtigen Fragen und Entscheidungen ging es immer um ein Entweder-oder. Ich wusste aber, ich kämpfe für eine gute Sache.

Haben Sie auch manchmal etwas übersehen können?

Ich sage: Überhören! Ja, natürlich. Wenn man viel improvisieren muss, geht es nicht anders. Wenn man zu perfektionistisch ist, wirkt man schnell als Bremse. «Ab und zu ein Auge zudrücken» muss man immer.

Frau Meier, wie haben Sie sich als sehende Frau einbringen können? Welches war Ihre Rolle?

Da ich vor der Geburt unseres Sohnes immer berufstätig war, konnte ich mich mit den Plänen meines Mannes gut identifizieren. Ich war früher Sekretärin des Baudirektors in Luzern und habe später das Sekretariat im Lehrerseminar Hitzkirch aufgebaut.

In Abidjan amtierte ich als Sekretärin und Ökonomin und habe meinen Mann fast überall hin begleitet. Ich hatte immer grosses Vertrauen in meinen Mann und mich nur dort eingebracht, wo es wichtig war und ich das sogenannte Auge für

ihn darstellte. Wir haben uns wunderbar ergänzt.

Ich erteilte in der Schule auch Schreibmaschinenunterricht.

Wenn ich die Einsätze in Afrika nicht erlebt hätte, müsste ich sagen: Das Leben ist an mir vorbeigegangen.

Herr Meier, jetzt sind Sie pensioniert und können auf diese Zeit zurückblicken. Sie halten Rückblick. Wie sehen Sie das jetzt?

Ich bin froh, dass ich nicht 60 Jahre jünger bin. Seit meinem Schulaustritt 1941 ist eine unvorstellbare Entwicklung geschehen. Ich hatte Glück, am Lehrerseminar unterrichten zu dürfen. Für mich als blinder Musiklehrer war das ein idealer Arbeitsplatz. Einerseits unterrichtete ich Anfänger, andererseits wurde ich herausgefordert durch musikalisch begabte Schüler. Dieser heterogenen Schülerschar konnte ich also gut gerecht werden. Heute sind die Ansprüche an einen Studierenden viel grösser. Ich weiss nicht, ob ich als Sehender so viel erreicht hätte wie als Blinder. Ich will die Behinderung nicht schön reden, aber ich fand viel Beachtung und Unterstützung.

Nachdem wir 1977 die Blindenschule in Abidjan verlassen hatten, wurde sie vom Staat weitergeführt. Sie hat aber unter den bürgerkriegsähnlichen Wirren sehr gelitten und ist kürzlich ausgeraubt worden.

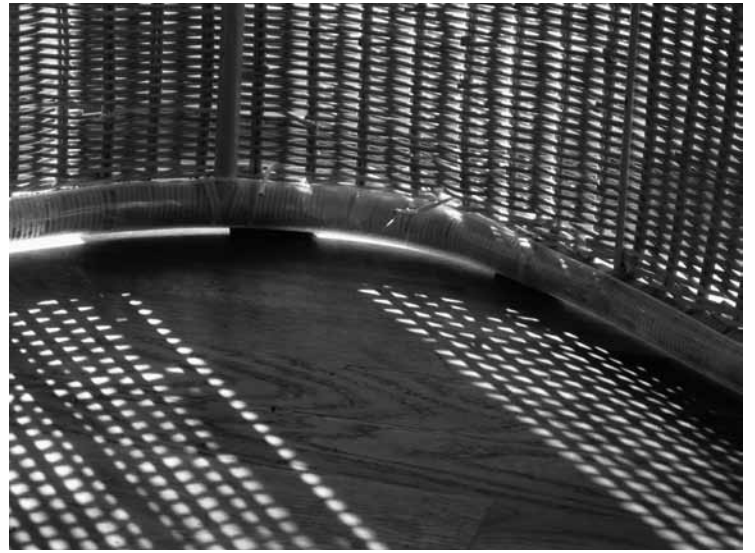
Aus meiner Sicht ist es auch heute noch

durchaus möglich, als Blinder so ein Projekt wie in Abidjan in Angriff zu nehmen. *Als nichtsehender Mensch mussten Sie enorme Anstrengungen in jeder Hinsicht bewältigen. Ist das so? Man schätzt Sie locker zehn Jahre jünger!*

Die Musik hält mich jung; solange ich mich auf Konzerte vorbereiten kann, übe ich täglich. Dann stehen immer Marschieren und Lesen auf dem Tagesprogramm. Ich brauche Kontakte, bin extravertiert, absolut kein Philosoph.

Das Gespräch mit Herrn Meier, der als blinder Musiker junge Menschen unterrichtete, in der Dritten Welt ein Projekt leitete und sich auch sonst vielseitig engagierte, hat mir gezeigt, dass Hinschauen eine Gabe ist, die man hat, ob das physische Auge in Ordnung ist oder nicht. Es ist eine Gabe des Herzens, die ihren Ursprung im Glauben an das Ewige hat.

Baldegger Schwestern wirken seit 1925 im «Sonnenberg», der bis 1981 in Fribourg war und seither im zugerischen Baar ansässig ist. Heute versteht sich die damalige Blindenschule «Sonnenberg» als Heilpädagogisches Schul- und Beratungszentrum Sehen Sprechen Begegnen. Sr. Boriska lebt mit vier weiteren Baldegger Schwestern im «Sonnenberg». Zusammen mit Sr. Jeannine Balmer leitet sie heute das Medienzentrum im Sonnenberg.



... das Geschaute fassen

eine kleine Seh(und Zeichen)schule



Sr. Beatrice Kohler, Baldegg

Ich besitze eine weisse Postkarte und darin ein gestanztes Loch in Form eines Pfeils. Dieses «Bild» hat mich schon oft zu Sehübungen angeregt. Das Loch gibt den Ort der Aufmerksamkeit vor und eröffnet gleichzeitig den Durchblick auf eine andere Wirklichkeit. Der Pfeil hat eine bestimmte Lage und gibt dadurch die Ausrichtung an. Wenn ich hindurch schaue, werde ich auf Anderes, vielleicht auf Neues aufmerksam oder ich kann damit selber auf etwas mir Wichtiges aufmerksam machen. Das Sehen kann zum Schauen führen und wie Br. David Steindl-Rast es ausdrückt: »Die Sinnschau des Herzens beginnt mit dem genauen Hinschauen der Augen.«

Übung 1: Beobachten, differenzieren

Eine weisse Postkarte nehmen und mit dem Bürolocher in der Mitte ein Loch ausstanzen. Dann die Welt durch dieses Loch hindurch betrachten: Die Aufmerksamkeit auf verschiedene Gegenstände lenken, genauer hinschauen und benennen, was das Auge wahrnimmt. Die Karte auf einen Gegenstand, ein Zeitungsblatt usw.

legen und den Lochausschnitt anschauen: Farben, Formen, Richtungen, Bezüge zum Lochrand. Das Loch nahe am Auge oder weiter davon entfernt, ergibt einen anderen Ausschnitt und damit eine andere Sicht.

Was wirkt das Geschaute in mir? Was löst es aus? Was assoziiere ich?

Auf einem Blatt vergrösserte Löcher zeichnen und das Gesehene oder das Geschaute zeichnen oder malen.

Auf Augenhöhe – diese Formulierung ist eine Ausdrucksweise, die wir für Beziehungen unter Menschen brauchen – auch im Blick auf Jesus. Wir sehnen uns nach einem Gott, dem wir, und der uns auf Augenhöhe begegnet.

Übung 2: Perspektive

Es hilft für das perspektivische (das dreidimensionale) Sehen, wenn ich erkenne, was auf, oberhalb und unterhalb der Augenhöhe liegt. Damit mir das ansichtiger wird, kann ich den Bleistift waagrecht vor meine Augen halten und allmählich den Abstand zwischen Auge und Stift vergrössern, wie wenn ich den Stift an eine Fensterscheibe hinhalten würde, die arm-lang von mir entfernt ist. Jetzt kann ich ablesen, welche Linien von der Augenhöhe aus abfallen und welche ansteigen und in welchem Winkel sie das tun. Mit dieser Hilfe kann ich beispielsweise Architektur leichter abzeichnen. Schon bald gelingt das ziemlich «wirklichkeitsgetreu», auch wenn

ich im Zeichnen (noch) nicht so geübt bin. Als Ermutigung: Weder Zeichnung, Malerei noch Fotografie bilden Realität ab. Sie sind gestaltete, von mir geschaffene Wirklichkeit, mit meinen Bildern, Darstellungs- und Ausdrucksweisen angereichert. Das richtige Mass finden in allen Dingen hängt mit Messen und Zueinander-in-Beziehung-Setzen zusammen.

Übung 3: Proportionen

Ein rechteckiges Loch in der Postkarte, dass daraus der Sucher eines Fotoapparates entsteht, kann so hergestellt werden: Die Diagonalen einzeichnen und parallel zu jeder Seite eine Linie ziehen, so dass ein Rechteck mit den Proportionen der Postkarte entsteht. Ausschneiden und durchschauen. Die Distanz zu den Augen bestimmt auch hier den Bildausschnitt. Der Suchrahmen hilft, Linienverläufe besser zu sehen. Die Linien (beispielsweise der Landschaft) treffen die Begrenzung, die durch den Sucher entsteht. Diese Punkte auf dem Zeichenblatt im Format A4, A5 oder A6 in den entsprechenden Verhältnissen eintragen und dann die Linien in ihren Schwüngen, Kurven, mit ihren Ecken dazwischen einzeichnen. Es entsteht «automatisch» eine proportional richtige Bildkomposition mit den wesentlichen Linien der Landschaft.

Viel Spass und guten Durchblick!



Mit den Augen des Herzens

Hinschauen auf das Geheimnis von Lourdes



Sr. Silja Richle, Baldegg

«Blickt auf zum Herrn und euer Gesicht wird leuchten.» An diese Worte aus dem Psalm 34 dachte ich immer wieder in den Tagen, die ich mit Behinderten in Lourdes erleben durfte. Seit langem sah ich nicht mehr so viele strahlende Gesichter. Es hat mich tief berührt, wie Menschen mit Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht aufblickten zu Gott, von dem sie Hilfe ersehnten. Ich las in ihren Augen auch den Wunsch, von Maria angeschaut zu werden, die alle Sorgen hinträgt zu Jesus, und ihre mütterliche Liebe zu spüren. In Lourdes begegnet uns das Leiden unzähliger Menschen. Viele tragen ein schweres Kreuz. Im Hinschauen auf das Kreuz Jesu erfahren sie Kraft und Trost. Jesu Liebe galt vor allem den Kranken und Behinderten, den Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. In Lourdes sind sie die Bevorzugten. Sie haben ein Ansehen,

sie werden beachtet, mit wohlwollendem Blick wahrgenommen, mit Aufmerksamkeit umsorgt. Die vielen freiwilligen Helferinnen und Helfer begegnen ihnen mit Herzlichkeit und Wertschätzung und sind ganz für sie da. Wirkt solche liebevolle Zuwendung nicht heilend? Die wahren Wunder geschehen in mitmenschlichen Begegnungen, wenn uns die Augen des Herzens aufgehen, und im Dienst aneinander. Dann erfahren sich Gesunde und Kranke als Gebende und Empfangende. Das Kreuz wird leichter, wenn jemand es mit uns trägt. Die Freude wird grösser, wenn jemand sie mit uns teilt.

Freude erlebten wir auch im gemeinsamen Feiern unseres Glaubens in den festlichen Gottesdiensten, im Beten und Singen, im anbetenden Schweigen, im Schreiten bei den Prozessionen zusammen mit Menschen aus aller Welt. Tausende Kerzen wurden in der Dunkelheit erhoben, wenn freudig das «Ave, ave, ave Maria» erklang. Wie schön sind da die vom Licht erleuchteten Gesichter!

Unser Bischof Felix erinnerte uns in seinen Predigten daran, dass wir viel lernen können von den Kranken. Sie sind eine Bereicherung für die Gesunden. Wir

erfahren von Kranken, wie schön unser Glaube sein kann und wie er Trost spendet. In der Krankheit sind wir von der Liebe Gottes umarmt. Wir dürfen die Frische seiner Liebe spüren. – Auch über seine Grösse staunte und schmunzelte ich, als ich auf dem T-Shirt eines Pilgers las: «Gottes Liebe ist XXXL»!

Ich habe in diesen Tagen wieder gelernt, den Blick offen zu halten für Gottes Gegenwart. Gott schaut uns fast unmittelbar an in den Augen unserer Mitmenschen. Das hilft uns hinzuschauen – nicht wegzuschauen – wo ein Mensch unsere Hilfe braucht, hinzuschauen auch auf die kostbaren Gaben, auf das «Gramm Gold» in jedem Menschen, hinzuschauen auch auf das Licht in allen Dingen. Das «Geheimnis des Glaubens» wird sichtbar im Gottesdienst und im vorbehaltlosen Dienst am Nächsten.

Dankbar schaue ich nochmals auf viele leuchtende Gesichter von Kranken und Behinderten. Gottes Segen ruht auf ihnen. Gesegnet sein, heisst das nicht: Gott schaut uns an mit seinem liebevollen Blick, der unsere Herzen und Augen öffnet?



Im Anschauen verwandelt werden



Sr. M. Martine Rosenberg, Baldegg

Auch das gibt es! Auch junge Menschen tun es. Und zu den vom Alter gezeichneten Ordensfrauen gehört es, das Hinschauen auf Gott. Überall auf der weiten Erde leben Menschen, die ihre Gedanken und Worte, ihr Schweigen, ihr inneres und äusseres Leben ganz auf Gott ausrichten. Kontemplation kann man diesen Weg und dieses Eins-Sein mit Gott nennen. Ein inneres Beten, ein Vertrautsein mit Jesus, das durch nichts Äusserliches unterbrochen wird.

Das anbetende Stillsein vor Gott, das Hinschauen auf Gott, die Hinwendung zu Gott gehört zu unserem Leben im Kloster. Es hat aber auch eine tragende Bedeutung bei den dreissig bis vierzig jungen Menschen in Bourguillon. Sie kommen aus vielen verschiedenen Ländern und verbringen hier gemeinsam ein Jahr ihres Lebens. Im Haus von uns Baldegger Schwestern lassen sie sich durch das «Institut Philanthropos» (www.philanthropos.org)

eine ganzheitliche Bildung auf universitärer Ebene schenken, um den Sinn ihres Lebens besser zu verstehen. Sie werden intellektuell herausgefordert und üben sich im gemeinschaftlichen und im religiösen Leben, in einem vertrauensvollen Umgang mit Gott und untereinander.

Zur Gemeinschaft der Baldegger Schwestern in Bourguillon gehörte seit über 50 Jahren auch Schwester Marie-Madeleine. Als 90-Jährige ist sie nun nach Baldegg zurückgekehrt. Sie hatte eine besonders lebendige Beziehung zu den jugendlichen Studentinnen und Studenten. Mit Begeisterung und innerer Ergriffenheit erzählt sie von ihnen, vor allem von der täglichen Zeit der Anbetung Gottes in der Eucharistie.

«Immer wieder kommen diese jungen Menschen in die Kapelle, sitzen oder knien auf den Boden, verweilen eine Stunde oder ein paar Minuten, schauen auf Jesus Christus in der Hostie und lassen sich von ihm anschauen. Sie sind voller Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Ich habe mich ihnen jeden Tag mit Freude zu einer Anbetungsstunde angeschlossen ... Dabei entsteht eine wortlose tiefe Verbundenheit mit Gott und untereinander. Man lernt einander kennen, ohne

zu sprechen. Man erahnt oder spürt die innere Verfassung voneinander, ohne sie in Worte kleiden zu müssen. Mich hat die jugendliche Begeisterung für das Gute und Schöne, für Gott und die Welt fasziniert. Diese Studierenden mit so unterschiedlichen Talenten, verschiedenster Herkunft, oft mit einer unauslöschlichen Erfahrung der Bekehrung vom Unglauben zum Glauben, haben mich im Alltag gestärkt und zum Verweilen vor Gott und in Gott angespornt.

Die jungen Menschen sind ganz unkompliziert, respektvoll und herzlich auf mich zugekommen. Sie sagten, ich sei für sie ein lebendiges Beispiel von lebenslanger Hingabe und Treue. So haben wir einander gegenseitig bereichert, in der Beziehung zu Gott und untereinander.»

Schwester Marie-Madeleine vermisst die jungen motivierten Gottsuchenden. Es ist für sie aber ein Trost zu wissen, dass sich bei der Anbetung Gottes die verschiedensten Welten zusammenfinden, einander nahe sind und sich gegenseitig stärken. Darum erfährt sie im Hinschauen auf Jesus und beim Verweilen in seiner Gegenwart eine so tiefe Verbundenheit mit den Menschen, die nur Gott schenken kann.



Kameramann Pierre Bernard filmt im Pflegeheim Baldegg

Zeigen, was sie so noch nie gesehen haben

Sympathisch und ihrer Sache ganz sicher. So stand die junge Filmemacherin vor uns. Mit dem unwiderstehlichen Charme einer Österreicherin skizzierte Valerie Gudenus ihr Projekt und schaute uns dabei unbeirrt mit ihren mädchenhaft verträumten Augen an. Als filmischen Schauplatz hatte sie sich das Pflegeheim des Klosters Baldegg ausgesucht. Im Dialog und im nonverbalen Umgang wolle sie die Beziehung zwischen einer jüngeren und älteren Schwester erforschen. Aber auch die Kontraste zwischen Aktivität und Ruhe ins Bild bringen. Dieser ersten kurzen Begegnung folgten einige lange Tage für Sr. Rita-Maria, Sr. Triphosa und Sr. Canisia, die im Filmprojekt mitwirkten. Intensiv und lang waren die Tage ebenso für die Regisseurin, Frau Gudenus, Pierre Bernard als Kameramann und den Toningenieur Manuel Weber. Für unsere Leserschaft haben wir mit der jungen Filmern ein Interview gemacht. *Frau Gudenus, hinschauen ist Ihr Beruf. Was bedeutet «Schauen» für Sie?*

Das Schauen bedeutet für mich etwas wahrzunehmen, wach zu sein, etwas oder jemandem Aufmerksamkeit schenken. Das ist aber kein passiver Vorgang. Im Gegenteil, man beteiligt sich ganz aktiv daran, sich etwas Neuem gegenüber zu öffnen. Für mich bedeutet es vor allem, an etwas teilzunehmen und in Verbindung mit dem zu stehen, den ich anschau. Beim Film ist das ähnlich, denn es gibt kein passives Filmemachen. Sobald ich die Kamera auf etwas richte, gibt es einen Austausch zwischen dem, der schaut und demjenigen, dem zugeschaut wird. Dieses Verhältnis ist spannend, fragil und ist im Idealfall von gegenseitigem Respekt und Verständnis geprägt.

Im Kino werden die Leute zu Zuschauern. Genügt das?

Ich glaube, dass es überhaupt nicht möglich ist, einem Film einfach nur zuzuschauen. Jeder Mensch produziert in jeder Sekunde des «Schauens» hunderte eigene Gedanken, Bilder und Assoziationen. So geschieht es, dass auch jeder

individuelle Zuschauer ein anderes Filmerelebnis hat. Das ist etwas, das ich als Filmemacherin sehr schätze, denn ich will, dass der Zuschauer sich selber Gedanken zum Gesehenen macht und etwas davon in sich mitnimmt. Es ist mir wichtig, dass ich den Zuschauern etwas mit auf den Weg geben kann. Ich möchte ihnen etwas zeigen, das sie so noch nie gesehen haben, oder ihnen etwas zum Nachdenken geben, über das sie noch nie so gedacht haben.

Warum einen Dokumentarfilm in einem klösterlichen Pflegeheim?

Ich habe mit jedem Filmprojekt die Erwartung an mich selbst, von einem Ort, einem Thema und von Personen zu lernen. Ich möchte mich mit Dingen beschäftigen, die mir fremd sind, und mich durch die Beobachtungen, die ich mache, dieser «Fremde» nähern.

Obwohl ich in einem Klosterkindergarten und in einer Klosterschule war, konnte ich mir unter dem Klosterleben nichts vorstellen. Die Schwestern in diesen Ins-

«Ich möchte in einem filmischen Essay den Spannungsbogen zwischen der heutigen Welt und der von Traditionen geprägten Lebensweise im Kloster darstellen. Ausserdem geht es mir um zwischenmenschliche Beziehungen und den Umgang der verschiedenen Generationen miteinander.»



titutionen kamen mir zu Beginn vor, wie Wesen von einem anderen Planeten. Später, und eigentlich bis heute, entsprachen sie einfach einem vollkommen anderen Lebensmodell.

Ich bin immer wieder zufällig auf Zeitungsartikel über Klöster Europas gestossen und habe festgestellt, dass es dabei hauptsächlich um die Überalterungsproblematik und den fehlenden Neuzugang geht. Das hat mich immer wieder berührt, und diesem Gefühl musste ich nachgehen. Als ich in die Schweiz kam, erzählte mir ein befreundeter Kapuziner Bruder vom Kloster Baldegg und meinte, dass man mir dort bestimmt mit Offenheit begegnen würde, und das stimmte auch. Als ich die Chance bekam, durch meinen Studiengang ein kleines Projekt auf die Beine zu stellen, wusste ich sofort, was ich machen wollte.

Das Kloster Baldegg hatte für mich alle Aspekte, die mich am Klosteralltag faszinierten: Der Kontrast zwischen traditionellen Strukturen und der Modernität der heutigen Welt, die Vereinigung von Ruhe und Gebet mit Aktivität und Arbeit, und schliesslich auch das Kämpfen mit den Realitäten der Überalterung und die bestehende Menschlichkeit und Aufopferung unter den Schwestern.

Das Pflegeheim speziell war eine Verdichtung dieser Elemente und mit all den wunderbaren Personen darin unglaublich

bereichernd für uns alle.

Erzählen Sie uns etwas von den Bildern, die Sie nach drei Filmtagen in sich tragen?

Das Filmen im Pflegeheim war nicht nur eine schöne und wichtige Erfahrung, sondern hat uns vor allem auch überrascht. Wenn man sich das Klosterleben vorstellt, dann denkt man an Inaktivität, Meditation und Stille. Obwohl wir auch solche Situationen fanden, zeigte uns Sr. Rita-Maria ein neues Bild, jenseits der Klischees. Während wir versuchten, ihrem Alltag nachzuhasten, um ihn filmisch einzufangen, mussten wir einsehen, dass das Klosterleben es in sich hat. Von früh bis spät gab es etwas zu tun, und daher auch für uns etwas zu filmen. Am Abend fielen wir erschöpft in unsere Betten und fragten uns, wie das jeden Tag durchzuhalten ist, und noch dazu mit einem Lächeln und einem lustigen Spruch auf den Lippen. Auch die Patientinnen im Pflegeheim haben mich beeindruckt. Denn die eigene Vergänglichkeit und die Hilfe einer Mitschwester anzunehmen, stelle ich mir sehr schwierig vor. In Gesprächen mit Sr. Canisia über frühere Zeiten und über Veränderungen bekamen wir Einblicke in unterschiedliche Aspekte des Klosterlebens.

Gibt es für Sie ein unvergessliches Bild?

Als wir am Morgen des dritten Tages abreisen wollten, verstarb Schwester Ignatia ganz unerwartet. Ich werde das Bild

nie vergessen, als sich Sr. Triphosa von ihr in der Aufbahrung verabschiedete. Dieses Bild sagte so viel aus über die Freundschaften im Kloster, das Loslassen müssen und das Trauern, aber auch den Umgang mit einem Alltag, in dem das Sterben dazugehört. Mich hat dieser Moment sehr berührt, und ich bin dankbar, dass wir daran teilnehmen durften.

Über welche Bilder sollten wir Schwestern austauschen?

Ein Bild ist mir geblieben als wir ein Gespräch zwischen Sr. Rita-Maria und Sr. Canisia filmten. Sr. Rita-Maria sagte, dass sie sich eigentlich öfter Zeit für ein langes Gespräch mit einer Patientin nehmen möchte, um über die Zukunft des Klosters zu sprechen. Gerade der Austausch zwischen den Generationen, innerhalb und auch ausserhalb des Klosters, scheint mir ein wichtiger Bestandteil in der Auseinandersetzung mit der Zukunft zu sein.

Interview Sr. Marie-Ruth Ziegler

Valerie Gudenus, 1984, studierte an der Universität für Angewandte Kunst in Wien Grafik Design und Werbung und wechselte dann zum Filmemachen. Heute ist sie Studentin an der Zürcher Hochschule der Künste, wo sie den Studiengang Master in Film belegt. Valerie Gudenus realisierte 2010 den Dokumentarfilm «I am Jesus» (www.iamjesusmovie.com). Ihr nächster Dokumentarfilm beschäftigt sich mit dem Thema «Leihmütter in Indien».

Vom Schauen glücklich



Sr. Hildegard Willi, Hertenstein

Mir fallen dazu vier Erfahrungen ein, denen ich viel verdanke.

Erste Erfahrung

Ich ging noch nicht zur Schule. Auf unserem Hof arbeiteten damals zwei junge Burschen mit: Eugen und Peter. Wenn sie werkten, stand ich gerne dabei und schaute zu.

An jenem Frühlingsmorgen spannte Eugen die Pferde an die grosse Walze und ratterte Richtung Feld; der Lärm war fürchterlich. Mich wunderte, was der mit diesem lärmenden Gerät wohl verrichten sollte. Kurz entschlossen zog ich nach. Wie ich endlich am Rand des Feldes stand, packte mich Angst und Schrecken: Die spriessende Saat war zu Boden gedrückt, buchstäblich niedergewalzt. Und Eugen walzte immer noch ruhig weiter. Ich rannete nach Hause, stürzte in die Küche – es war Znünizeit – und schrie wie am Spiess: Eugen macht das ganze Feld kaputt! Mein Vater wusste natürlich, was er Eugen geheissen hatte, und versuchte mich zu beruhigen, doch es gelang ihm nicht. Also trank er seinen Most aus und sagte: Komm wir gehen schauen! Er setzte mich auf den Gepäckträger seines Velos, und wir fuhren an den andern Rand des Feldes, wo noch nicht gewalzt war. Eben abgestiegen, bückte sich mein Vater, fasste mit Daumen und Zeigefinger eine dieser zarten, kleinen Weizenpflanzen und schon war sie mitsamt der unscheinbaren nackten Wurzel in seiner Hand, ohne Zug, ohne Widerstand. Ich war verblüfft. Doch das war der Anschauung nicht genug. Gegen-

über lag ein Saatfeld, das diese Prozedur schon längere Zeit hinter sich hatte. Mein Vater, in der einen Hand immer noch die zarte kleine Weizenpflanze mit der nackten Wurzel, bückte sich wieder, fasste mit der andern Hand wieder eine dieser Pflanzen und zog sichtbar daran. Sie kam nicht auf Anhieb. Schliesslich löste sie sich vom Boden, zusammen mit einer beachtlichen Erdknolle, in die sich die Wurzeln dicht verzweigt hatten. Mit Blick auf die beiden Pflanzen sagte er nur: Schau, darum muss Eugen das machen, damit die Wurzeln Wind und Wetter standhalten. Und ich habe begriffen ohne zu verstehen, war zufrieden, ja glücklich.

Zweite Erfahrung

Viele Jahre danach – es war im Biologieunterricht am Seminar; wir arbeiteten im Thema Getreide – da blitzte diese längst vergessene Erfahrung in mir auf. Auf dem Anschauungstisch im Biologiezimmer waren auf Versuchstellern rechts und links junge Getreidepflanzen vorbereitet. Der Unterricht begann genau so: Die Biologielehrerin fasste zur Rechten und zur Linken eine dieser Pflanzen, hob sie hoch, hiess uns schauen und sagte: Erzählt nur, was ihr sehen könnt. In jenem Augenblick erinnerte ich mich blitzartig an jene frühe Erfahrung auf dem Felde; und diese Biologiestunde wurde zu einer meiner glücklichsten überhaupt. Dass dieses Phänomen der Verwurzelung «Bestockung» heisst und für den Bodenschluss der Pflanze wichtig ist, war nur noch Beigabe. Die Erkenntnis aber, die ich damit gewonnen habe, war eine Erkenntnis für mein Leben; und sie hat bis heute etwas von dem erdigen Wurzelgeflecht der wind- und wetterfesten Pflanze.

Dieser Biologieunterricht von damals vertraute dem Hinschauen, das allem Denken und Verstehen den Boden bereitet und so «den Menschen stärkt und die Sache

klärt»¹, und eben bildet. Ich verdanke diesem Unterricht bis heute sehr viel: nämlich das Interesse und die Freude an den unerschöpflichen Phänomenen der Natur. Ohne diese Erfahrung hätte ich in meinem Leben viel Schönes und Liebes nicht gesehen.

Dritte Erfahrung

Wieder viele Jahre später, in meinem Psychologiestudium, stiessen wir – vor allem in den klinischen Fallbesprechungen – immer wieder auf die Phänomene «Belastbarkeit», «soziales Beziehungsnetz», «Verwurzelung», «Verletzbarkeit» usw.

Wir übten uns im Hinschauen auf das, was sich aus dem persönlichen Erfahrungs- und Erlebensgrund des konkreten Menschen zeigt, um es so, wie es sich zeigt, gelten zu lassen. Wir schauten aber auch hin, wie das, was sich zeigt, geworden ist. Dabei trat bei all den lebensfeindlichen, krankmachenden Umständen auch das ins Blickfeld, was da leben wollte. Und um das ging es. Auf diese Weise wurde einführendes Verstehen. Und erst aus dieser tiefmenschlichen Haltung heraus ergaben sich lebensdienliche Interventionen, welche die ureigensten Ressourcen der Person freizulegen vermochten.

Um diese Kunst des Hinschauens geht es in allem Begleiten und Beraten von Menschen und Gruppen, ja in allem menschlichen Miteinander.

Vierte Erfahrung

Wieder Jahre später, ich hatte das Glück, Ruth Cohn und ihrem über die Kontinente bekannten Konzept der TZI, der themenzentrierten Interaktion, zu begegnen. Konzept und Person beeindruckten mich bis heute. Diese kleine unscheinbare Frau hat die damalige Psychoanalyse aus dem Ghetto des bloss Individuellen, Privaten befreit und – gebunden an bedeutsame Inhalte und Aufgaben – zu einer Metho-



de persönlichen und sozialen Lernens gemacht. Ihr eigentliches Anliegen war es, dem ursprünglich gesunden Menschen ein Leben zu ermöglichen, in dem er gesund bleiben kann. Mit Gesundheit meinte sie weit mehr als individuelles Wohlbefinden. Es ging ihr darum, die vorgefundenen Bedingungen sozialer, ökonomischer, gesellschaftlicher, politischer Art lebensdienlich zu gestalten. Sie dachte gross vom Menschen mit seiner Verantwortlichkeit. Ich wollte, dass unsere künftigen Lehrerinnen diese Frau und ihr Konzept kennen lernten. So war ich wieder einmal mit einer Gruppe «Bald-Lehrerinnen» bei ihr im Hasliberg für einen solchen TZI-Workshop. Es war eine Gruppe, die es untereinander gerade nicht leicht hatte, warum eigentlich, wusste ich damals noch nicht. Gemeinsam wurde das Thema ausgemacht, das gehört wesentlich zum Vorgehen. Es ging irgendwie darum: «Heute noch Seminaristin – morgen Lehrerin». So genau erinnere ich mich nicht mehr. Wir sassen alle im Kreis. Ruth stellte die

drei wichtigen Postulate in den Raum: Sei deine eigene Chairperson! – Störungen haben Vorrang! – Verantwortete dein Tun und Lassen – persönlich und gesellschaftlich! Zu mir sagte sie, quasi nebenbei: Du als Lehrerin gehörst zur Gruppe, deine Aufgabe ist das Hinschauen. Das Ganze dauerte eineinhalb Stunden. Schon nach der ersten Halbzeit fielen mir Schuppen von den Augen. Eine kleine Gruppe innerhalb der ganzen Klasse zeigte sich eigenartig unruhig in Mimik und Gestik, wechselte unter sich rätselhafte Blicke, reagierte auf gemeldete Störungen anderer ungeduldig, ohne sich verständlich zu machen. Wie aus heiterem Himmel fiel mir ein: Hier ist Kiffen im Spiel! Noch nie vorher hatte ich diese Vermutung. Ich wusste aber eines, da darf ich nicht wegschauen. Daraus wurde eine starke Erfahrung für die direkt Betroffenen wie für mich, ohne jeden Einbezug von andern an der Schule, ohne Sanktionen, dank der Hilfe eines pädagogisch begabten Drogenfachmannes, der aus Erfahrung deut-

lich sah, worum es ging. Erst kürzlich erinnerte mich eine dieser Ehemaligen daran.

Starke Erfahrungen sind selten harmlos. Sie dürfen sogar für einen Moment wehtun. Aus der Erinnerung geholt, können sie beglücken. Und sie geben unserem Leben Farbe und Form, Fassung und Fülle. Hilde Domin, die grosse Lyrikerin, hat es erfahren.

Wunsch

Ich möchte von den Dingen die ich sehe
wie von dem Blitz
gespalten werden
Ich will nicht dass sie vorüberziehen
farblos bunte
sie schwimmen auf meiner Netzhaut
sie treiben vorbei
in die dunkle Stelle
am Ende der Erinnerung
*Hilde Domin*²

1 Hartmut von Hentig: Die Menschen stärken, die Sachen klären. 1985

2 Hilde Domin: Gesammelte Gedichte. 1987



Hinschauen ist Erholung



Sr. Manuela Desax, Amden

Sehen und schauen? Sind dies nicht zwei gleiche Paar Schuhe? Beim nähern «Hinschauen» jedoch zeigt sich mir alsbald der Unterschied: Sehen ist eher schnell, flüchtig, oberflächlich, nicht immer bewusst. Hinschauen hingegen ist intensiver, aufmerksamer, gesammelter, ansprechender. Das Hinschauen lässt mich staunen, schenkt mir eine Begegnung und wird oft zu einer Bereicherung, die als Erinnerung bleibt.

Darf ich Ihren Blick auf Amden lenken? Schauen wir gemeinsam etwas genauer hin auf Amden, Ort und Heimat unseres Kurhauses Bergruh. Das weitverstreute Dorf auf einem halbrunden Plateau gilt als Sonnenterrasse über dem Walensee. Im Rücken liegen die Berge Mattstock, Speer, Gulmen, Fliegenspitz und Leistkamm. Geradeaus geht der Blick zum

Dorf Filzbach und dem Kerenzerberg. Im Tal ist ein Teilstück des Walensees mit Weesen sichtbar, weiter zeigt sich die Linthebene mit Ober- und Niederurnen. Wiesenhänge, Weiden und Bergwälder erstrecken sich hinauf zu den majestätisch geformten Glarner Alpen.

Amden hat wenig Nebel, und wenn er kommt, liegt er meist wie ein «Schaumbad-Teppich» in der Tiefe. Die Landschaft erscheint den Jahreszeiten angepasst in starken Farben. Der Frühling in Arvenbühl oben ist einmalig. Über das ganze Jahr verstreut kann man Alpenrosen und Enzian, aber auch ganz besondere Blumen bewundern wie Arnika, Günsel, Kugelorchis, wilder Fingerhut, Feuerlilien, Mehlprimel, Frauenschuh und Waldvögelein. Kletterwände und Wasserfälle gehören zum Bild von Amden. Im Winter werden verschiedene Schnee-Sportarten angeboten, zeitweise sogar Hundeschlittenfahrten. Viele Gäste kommen um die Weihnachtszeit extra nach Amden, um die «Ammler-Weihnachtskrippe» in der katholischen Kirche zu bewundern. Davon zeugen die vielen Einträge im Besucherbuch.

Nebst diesem Hinschauen auf den Touristenort Amden lohnt sich das Hinschauen auf das Kur- und Ferienhaus Bergruh. Ein Ort für alle, die spüren: es ist Zeit, auszuspannen, auszuruhen, mich zu erholen, meine Lebensbatterien wieder aufzuladen, meine Gedanken zu ordnen, mir ein paar Wochen Entspannung zu gönnen. Unser Kur- und Ferienhaus Bergruh schenkt den Gästen Gelegenheit für neue Begegnungen und ermöglicht so ein wohltuendes Geben und Nehmen. Das Hinschauen auf die Situation der Gäste, der offene Austausch oder das hilfreiche Zuhören fördern den Prozess der Erholung und Entspannung. Beim Abschied von unsern Gästen merken wir oft, dass gerade das aufmerksame «Hinschauen» besonders wohl getan hat. Uns sind diese Rückmeldungen Ansporn, uns und unsere Talente weiterhin mit ganzer Hingabe in den Dienst unserer Bergruh-Gäste einzusetzen.

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser dieses Baldegger Journals, einmal bei uns Erholung oder Ferien verbringen möchten, freuen wir uns. Herzlich willkommen in Amden!



Schwester Annja Henseler, 1961, aufgewachsen mit vier Geschwistern in Udligenswil, Ausbildung zur Arztgehilfin, 1986 Eintritt ins Kloster Baldegg, Ausbildung zur Krankenschwester, Fachausbildung für Unterricht in Pflege, Unterricht an der Hauspflegeschule in Hertenstein, seit 2004 im Pflegeheim in Baldegg tätig in der Pflege, seit 2006 Stationsleitung.

Glauben & Beten

Warum bist du ins Kloster eingetreten?

Warum? – ja das weiss ich eigentlich selber nicht so genau! Ich war irgendwie neugierig, wo Gott wohnt. Ich wollte dem Geheimnis von Gott auf die Spur kommen. In mir lebte eine Art «Freude an Gott». Das gab mir Kraft.

Wo bist du daheim?

Mein «Daheimsein» beschränkt sich nicht auf einen räumlichen Ort. Ich glaube, dass Gott in mir wohnt. So bin ich dort in meinem innersten Raum zu Hause. Dies schenkt mir Frieden und Geborgenheit.

Ein Erlebnis aus der Kinder- und Jugendzeit, das dich prägte

Mein Vater erlitt sehr früh eine Hirnembolie mit einer kompletten Aphasie. Er konnte sich sprachlich nicht mehr mitteilen, manchmal kaum mit ja oder nein. Er konnte jedoch ein «Vater unser» beten, gut verständlich und fehlerfrei. Das Gebet, die Beziehung zu Gott war wohl ganz tief verinnerlicht. Das hat mich nachhaltig beeindruckt.

Wer ist dir Vorbild?

Meine Eltern. Hier im Pflegeheim sind es oft die betagten und kranken Mitschwestern, die ich pflege.

Wer lehrte dich glauben?

Den wichtigsten Platz diesbezüglich hatten sicher meine Eltern. Später haben viele Mitschwestern meinen Glauben beeinflusst, mitgeprägt und gestärkt.

Was bedeutet glauben?

Etwas gut heissen, etwas lieb haben, ver-

trauen, auch wenn man Gott nicht unmittelbar sieht, aber doch hofft und spürt, dass er da ist ...

Welche Farbe hat dein Glaube?

Mein Glaube gleicht einem klaren Fenster, durch das ich eine ganze Palette von Farben sehen kann. In diesen Farben und Stimmungen entdeckte ich Gottes Anwesenheit. So in einer dunklen Winternacht, wenn alles unter einer dicken hellen Schneedecke liegt. Oder im frischen Grün und den zarten Farben der Blüten. In den bunt leuchtenden Farben des Sommers oder der goldenen Herbststracht.

Wer ist Gott für dich?

Leben, Licht, Liebe, Weg, Wahrheit, Kraft, Schönheit, Freude, Frieden, Glück, Hoffnung ...

Eine konkrete Erfahrung der Vorsehung Gottes

Ich frage mich oft: Warum ist es genau so gekommen? War es Gottes Einwirken? Hat Gott mein Leben schon im Voraus so gedacht und gesehen, mich geführt?

Gibt es auch Zweifel?

Natürlich. Wenn ich nicht ganz «bei mir zu Hause bin», beginne ich an der Gegenwart Gottes zu zweifeln. Dann gibt es nichts anderes als immer wieder heimkehren oder «umkehren».

Wie betest du?

Zuerst versuche ich ruhig zu werden, meine «innere Mitte» zu finden. Meist lasse ich mich tragen von einem kurzen Satz aus der Bibel. Ich wiederhole ihn

immer wieder und nehme ihn mit in meinen Arbeitsalltag. Am Abend schreibe ich ihn in mein Tagebuch. Ich danke Gott für den Tag, erzähle ihm von meinen Sorgen, Ängsten, Freuden, von Menschen, die mir begegneten und von ihrem Leid, bitte um Verzeihung, um Kraft und Hoffnung und versuche, vertrauensvoll neu zu glauben.

Welches Wort aus der Bibel oder welches Gebet begleitet dich durch das Leben?

Das Bibelwort «Die Freude an Gott ist meine Stärke.» und das Gebet von Franziskus: «Höchster glorreicher Gott, erleuchte die Finsternis meines Herzens und schenke mir rechten Glauben, gefestigte Hoffnung und vollendete Liebe. Gib mir, Herr, das rechte Empfinden und Erkennen, damit ich deinen heiligen und wahrhaften Auftrag erkenne und erfülle.»

Wie zeigt sich der Einfluss von Franziskus in deinem Leben?

In meiner Liebe zur Natur, zur Schöpfung. Ich versuche, dem Schöpfer allen Lebens einen Platz in meinem Leben zu sichern und dem Geheimnis des Lebens mit Ehrfurcht und Wertschätzung zu begegnen.

Zwei Dinge, die du den Menschen sagen möchtest?

Dass die Freude an Gott allen Stärke und Kraft werde im Alltag!

Dass alle Menschen ihr «inneres zu Hause» und die Geborgenheit in Gott finden und daraus Kraft, Freude, Licht und Zuversicht erwachsen.



■ Das erste Sterbehospiz im Kanton Schwyz

Anfangs Oktober 2011 wird es so weit sein: In Hurden am Zürichsee wird im Dachgeschoss des Heimes St. Antonius das erste Hospiz im Kanton Schwyz eröffnet. Damit reagiert die St. Antonius-Stiftung Baldegg-Hochdorf auf gesellschaftliche und gesundheitspolitische Veränderungen und will einen dem christlichen Menschenbild entsprechenden Beitrag zur Problematik des Lebensendes anbieten.

Das Hospiz am See soll einen optimalen Ersatz bieten für fehlende Möglichkeiten, im vertrauten Umfeld sterben zu können. Das Angebot richtet sich deshalb an Menschen, die zuhause nicht mehr länger betreut werden können und keine akuttherapeutische medizinische Behandlung brauchen oder wünschen und in Ruhe und in guter Atmosphäre ihrem Lebensende entgegen gehen möchten. Die Hospizpatientinnen und -patienten werden zusammen mit den sie betreuenden Baldegger Schwestern das Dachgeschoss des Heimes St. Antonius

bewohnen. Diese künftige kleine Palliativ-Station umfasst vier Hospizzimmer, Wohnraum mit Kochnische und Liegebalkon, Nebenräume und Gästezimmer für Angehörige.

Die St. Antonius-Stiftung Baldegg-Hochdorf wurde 1944 durch das Kloster Baldegg gegründet. Im Heim St. Antonius in Hurden am Zürichsee bietet die Stiftung 40 Plätze für Schwerstbehinderte an. Seither sorgen dort Baldegger Schwestern, zusammen mit ihren Mitarbeitenden, für die behinderten Menschen.

Die St. Antonius-Stiftung finanziert sich über Erträge, Spenden, Legate und Schenkungen. Sie hofft, dass sie Menschen findet, die mit einer Spende mithelfen, ihre Sorge für die sterbenden Menschen im Hospiz zu finanzieren. Wenn Sie der St. Antonius-Stiftung eine Spende zukommen lassen möchten, können Sie dies mit Einzahlungsschein auf Konto 90-9914-4 tun. Bitte vermerken Sie «Spende Hospiz». Im Namen der St. Antonius-Stiftung danken wir Ihnen herzlich.

■ Hinschauen als Ordensgemeinschaft

Vom 11.–19. November 2011 werden die Baldegger Schwestern ihr ordentliches, alle sechs Jahre stattfindendes Generalkapitel halten. Diese ordensinterne Versammlung von knapp 40 Schwestern dient dazu, die Generalleitung neu zu wählen, das Charisma der Ordensgemeinschaft zu wahren, angemessene Erneuerungen vorzunehmen, miteinander wichtige Angelegenheiten zu besprechen und Abmachungen zu treffen, die

unser gemeinsames Leben regeln. Die Schwestern wählen die Delegierten in den Wahlkreisen Schweiz, Tanzania und Papua Neuguinea in einem zweistufigen Wahlverfahren. Neun Schwestern nehmen von Amtes wegen am Generalkapitel teil.

Das Generalkapitel steht unter dem Motto: «Gottes Vorsehung geht weiter ...». Damit knüpft es an den Leitsatz des Generalkapitels und das Jubiläumsjahr

2005 an: «Gottes Liebe geht weiter ...». Der Vorbereitungsprozess auf das Generalkapitel hat bereits vor einem Jahr begonnen mit einer Plenumsversammlung der Ordensgemeinschaft. Der Prozess verläuft nach den drei Schritten: Sehen – Urteilen – Handeln. Zum ersten Schritt gehört das «Sehen» der Realität in den einzelnen Gemeinschaften und in der gesamten Ordensgemeinschaft. Auf der Ebene der einzelnen Gemeinschaften tun dies die Schwestern in Gesprächen, auf der Ebene des Ordens die Generalleitung. Somit wird das Generalkapitel zu einem bewussten Hinschauen, soll aber auch zu einer Ermutigung werden, der Zukunft «trotz aller Realitäten» zuversichtlich entgegen zu gehen.

■ Abschied von Frick

Nach 106 Jahren Einsatz in Frick haben die Baldegger Schwestern Abschied genommen. Im Auftrag der Benz'schen Stiftung haben Baldegger Schwestern den Kindergarten geführt und für die häusliche Krankenpflege im Dorf gesorgt. In den letzten Jahren baute Sr. Sonja im Auftrage der Benz'schen Stiftung – zusammen mit dem Roten Kreuz – eine Tagesstätte für betagte Menschen auf. Mit einem äusserst aufmerksamen Abschiedsfest haben Dorf und Pfarrei und die Benz'sche Stiftung Sr. Emilia Durrer, Sr. Hadwiga Müller und Sr. Sonja Kugler für ihren langjährigen und fruchtbaren Einsatz gedankt.

■ Geschenkgutscheine

Gerne stellen wir Ihnen in unseren Häusern auch Geschenkgutscheine aus. Hier ein paar Ideen für Sie:

- Kaffee-Abo im Klosterkafi
 - Festessen am Hochzeitsjubiläum oder am Geburtstag in der Klosterherberge
 - ein Kursangebote im Bildungshaus oder in der Klosterherberge
 - Märlikafi-Abo für die Grosskinder
 - Ferien in Montana, Amden, Hertenstein oder in der Klosterherberge
 - eine Reise nach Assisi
- Bestellung telefonisch oder über E-Mail: info@klosterbaldegg.ch



Roland Heinzmann muss genau hinschauen

Im Oktober 1985 habe ich hier im Kloster meine Arbeit als Maler begonnen. Auf die Stelle bin ich durch ein Inserat in der Barnipost gestossen. Ich habe einfach gedacht, ich schaue einmal, wie das da im Kloster geht. Und seither hat es mir immer gut gefallen. Ich bin zufrieden, so wie es jetzt ist. Natürlich wäre es anders, wenn ich Kundenmaler wäre. Das habe ich früher gemacht, als ich in Emmen in einer Malerei arbeitete. Eine Wohnung nach der andern habe ich gestrichen, ganze Quartiere. Hier im Kloster gibt es vor allem Unterhaltsarbeiten zu erledigen. Zimmer und Fenster frisch streichen und Korridore und Treppenhäuser. Jetzt bin ich grad im Pflegeheim an der Arbeit. Sr. Eveline sagt mir jeweils, was in welchem Zimmer zu machen ist. Da gibt es immer wieder Überraschungen. Letztes Mal meinte sie, dass nur ganz wenig zu machen sei. Aber es war gewaltig, was nachher alles gemacht werden musste. Das sieht man erst, wenn man gut hinschaut. Beim Radiator war auf einer Seite Rost, das kann man nicht sein lassen. Als ich die Decke genau anschaute, entdeckte ich viele kleine braune Flecken. Ich musste schliesslich alles neu grundieren und malen. Am Schluss kontrolliere ich jeweils alles noch einmal. Und wenn

dann alles fein sauber und schön ist, dann freue ich mich und denke: «Jetzt hat die Schwester wieder ein schönes Zimmer.» Ich höre es nachher auch von den Schwestern, dass sie Freude daran haben. Wenn ich spüre, dass sie zufrieden sind, mache ich meine Arbeit gerne.

Aber ich muss schon sagen, es hat sich in diesen mehr als 25 Jahren sehr viel verändert. Früher, da war noch die Schule, das Gelbe Haus, das Wohnheim, der Südbau. In den langen Sommerferien war ich oft ganz alleine in diesen grossen Gebäuden der Schule und habe dort Schulzimmer und Fenster gestrichen. Wenn ich nicht fertig geworden bin in den Sommerferien, habe ich in den Herbstferien einfach dort weitergearbeitet, wo ich im Sommer aufgehört habe. Jetzt ist das alles weg, die Schule gehört ja dem Kanton. Aber Arbeit habe ich immer noch genug. Seit einiger Zeit helfe ich mit beim Wäsche-transport und Speisetransport. Das gibt Abwechslung. Als es darum ging, beim Transport mitzuhelfen, da sind die Oberinnen gekommen und haben mich persönlich gefragt, ob ich das machen würde. Ich habe das schön gefunden.

In meinem Malerberuf hat sich auch vieles verändert. Als Maler bist du schon immer

noch Handwerker, man macht auch heute noch alles von Hand. Aber im Sektor Farbenherstellung hat sich vieles verändert wegen der Umwelt. Es hat weniger Lösungsmittel in den Farben, es geht heute alles vorschriftsmässig. Bei den Zweikomponentenfarben gibt es immer noch solche, die sehr aggressiv sind. Aber dafür gibt es spezielle Masken. Diese Farben sind etwas widerstandsfähiger, die braucht man fürs Lackieren oder für Böden. Es gibt Maler, die haben Berufskrankheiten bekommen, Ekzeme und Allergien und solches. Und andere haben zu viel Durst bekommen beim Schaffen; solche habe ich auch kennen gelernt. Aber das hat sich gebessert im Verlauf der Jahre. Mir geht in letzter Zeit immer wieder durch den Kopf, dass es am wichtigsten ist, wenn man am Morgen gesund aufstehen und zur Arbeit gehen kann. Natürlich auch, dass man den Lohn hat und leben kann. Ohne Lohn könnte man ja nicht existieren und für die Familie sorgen. Ich bin froh, wenn ich auch die nächsten zehn Jahre hier arbeiten kann. Ich bin jetzt 55. In meinem Alter wird es schon schwierig, wenn man noch wechseln möchte.

Wenn man Arbeit hat, dann läuft die Zeit auch gut, und es chunt einem nie langwilig. Wallisertütsch spreche ich noch immer, meine drei Kinder hingegen gar nicht, sie sind hier in Rain aufgewachsen. Mit Wallisern rede ich Wallisertütsch, die sind dann immer überrascht, dass ich das nicht verlernt habe. Ein paar Wörter aus dem Luzernerndialekt habe ich aber auch angenommen. Rüdig zum Beispiel.

Ich selber bin in Visperterminen aufgewachsen. Das ist dort, wo der höchstgelegene Weinberg Europas ist und wo der berühmte Heidawein herkommt. Dort gibt es schon viel mehr Sonne als hier. Wie ich dazu kam, trotzdem in der Inner-schweiz zu leben? Ich machte die RS in Emmen und habe gedacht, ich könnte ja auch hier arbeiten. Zu jener Zeit gab es gar nicht viele Möglichkeiten in Visp und Visperterminen, überhaupt im Oberwallis. In den ersten Jahren hier hatte ich schon etwas Heimweh, so bin ich immer gerne heimgegangen. Aber ganz zurück will ich nicht, mir gefällt es hier, es ist alles tipp-top. *jobs.*

Gott anschauen

www.klosterbaldegg.ch info@klosterbaldegg.ch Telefon 041 914 18 00

Das ist unser Alltag

und unsere Berufung. Gott in allen Dingen und in allen Menschen und in der Schöpfung anschauen, ist schön. Das Schöne macht das Herz glücklich Das Leben im Kloster ist eine Anleitung zum Glück. Es zu finden, ist anstrengend und befreiend zugleich.

Diesen Weg teilen wir gerne. Darum suchen wir junge Frauen, die mit uns zusammen ein Ordensleben lang Ausschau halten wollen nach Gott. Versprechen können wir den Himmel nicht. Aber so viel: Wer Gott sucht, dem gehen die Augen auf. Und das ist schon viel Himmel auf Erden!

Herzlich willkommen im Kloster Baldegg.

Kloster Baldegg
CH-6283 Baldegg
Tel. 041 914 18 00
info@klosterbaldegg.ch
www.klosterbaldegg.ch